

Im Frühjahr 1980 begann ein für Hamburg noch recht ungewöhnliches Projekt: Stadtteilgeschichte zusammen mit den Bewohnern zu erforschen und zu dokumentieren, um die Ergebnisse anschließend in einer Ausstellung zu präsentieren.

Das Arbeitskonzept sah vor, die beispielhafte Entwicklung eines ehemals selbständigen, hamburgnahen Bauern- und Handwerkerdorfes zur Industrie- und Arbeiterstadt bis hin zum heutigen Sanierungsstadtteil von Hamburg zu dokumentieren.

Das Forschungsinteresse setzte an bei den Lebens- und Arbeitsverhältnissen, der Alltagsgeschichte der sogenannten „kleinen Leute“, der Kätner und Bauern, der Handwerker, der Industriearbeiter und -arbeiterinnen und der Bewohner heute, es sollte eine Geschichte der Leute werden, verknüpft mit der Geschichte und Gegenwart der Stadt – eine Stadtgeschichte, in der sich viele wiederfinden könnten: in der Bewohner des Stadtteils Wieder- und Neuentdeckungen machen zur Sozial-, Wirtschafts- und zur politischen Geschichte und Bewohner anderer Stadtteile Vergleiche zu ihrer eigenen Geschichte und der ihres Wohngebiets ziehen können.¹

Die Entwicklung Ottensens zur Industriestadt sollte anhand

Hans-Kai Möller Die Zigarrenmacher in Altona-Ottensen Zur Wiederentdeckung einer fast vergessenen Berufsgruppe Vorbemerkung



Schleswig-Holstein heute (Hamburg-Altona gehörte bis 1937 zu Schleswig-Holstein).



¹ Ausführliche Informationen zu Konzept, Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung „Ottensen – Zur Geschichte eines Stadtteils“, die vom 3. 11. 1982 bis zum 7. 8. 1983 im Altonaer Museum gezeigt wurde, enthalten: Ausstellungsgruppe Ottensen – Altonaer Museum, Ottensen – Zur Geschichte eines Stadtteils, Hamburg 1982 (Stadtteilbuch), S. 11–13; von Dücker, Elisabeth, Vom Dorf zur Industriestadt: Ottensen-Museum und Bewohner entdecken die Geschichte ihres Stadtteils, in: Ursula Deymann, Udo Liebelt (Hg.), Museumspädagogik, Welt der Arbeit im Museum, Marburg 1983, S. 42–54; Beckmann, Ralf, Vom Nutzen und Nachteil der ‚Geschichte von unten‘ für das Leben – Eine Zwischenbilanz von Modellen aktiver Geschichtsarbeit, in: Geschichtsdidaktik, H. 3, 1984, S. 255–261.

Zu dieser Zeit gab es in Altona und Ottensen ca. 3000 Zigarrenmacher. Auffällig ist die starke Konzentration der Heimarbeiterhaushalte im besonders stark industrialisierten Nordosten Ottensens und in Altona-Altstadt (Bild: Museum Altona, Jahrbuch 1965).

von vier diesen Prozeß prägenden Industrien, Zigarrenproduktion, Glasfabrikation, Metallindustrie und Fischverarbeitung, erforscht und präsentiert werden. Im Rahmen der Projektgruppe wurde ich damit beauftragt, den Bereich Zigarrenherstellung zu bearbeiten. Aus dieser Arbeit ergaben sich während der Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung und auch danach neue Arbeitszusammenhänge zu diesem Thema. Eine vollständige Darstellung bzw. Abgrenzung der verschiedenen Aktivitäten ist aus Platzgründen im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich.

Zur Geschichte der Zigarrenmacher

„In Altona, Ottensen und Wandsbeck arbeiten die Hausindustriellen bald in Kellern, bald unter dem Dache, oft in den kleinsten Räumen zusammengepfercht und bei geschlossenen Fenstern ohne Lüftungsvorrichtung. Die Leute sitzen in diesen Räumen so gedrängt, daß, wenn einer derselben hinausgehen will, die ganze vor ihm sitzende Reihe sich erheben und die Schemel auf die Arbeitstische legen muß, um ihm Platz zu machen. Die Beleuchtung erfolgt durch Petroleumlampen, die häßlich ausdünsten; zur Heizung dient ein rotglühender eiserner Ofen. Über den Köpfen der Arbeitenden sind mit Leinwand bespannte Holzrahmen angebracht, auf denen der zu bearbeitende Tabak den erforderlichen Grad der Trockenheit bekommen soll, und an den Wänden und Türen steht in großen Tropfen das Schweißwasser. Die Luft war des Abends für den inspizierenden Beamten so überwältigend vor Ekel und des Morgens nur da erträglich, wo die ganze Nacht hindurch hatte gelüftet werden können.“²

² Stieda, Wilhelm, „Die deutsche Hausindustrie“ (Bd. 39–42 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik), Leipzig 1889–1892, S. 94.

Unter solchen oder ähnlichen Bedingungen wurden um 1890 in Hunderten von Heimarbeiterstuben in Hamburg und seinen drei Nachbarstädten, die heute Stadtteile von Hamburg sind, Zigarren und Zigarillos hergestellt.

Bereits Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war Altona ebenso wie Hamburg ein Zentrum der Zigarrenproduktion. Starken Aufschwung erhielt die bis dahin unbedeutende Zigarrenherstellung im benachbarten Ottensen durch die Aufhebung der Altonaer Zollprivilegien für den Export nach Schleswig-Holstein und Dänemark und die Vereinigung Altonas mit dem Hamburger Zollgebiet im Jahre 1853. Fünf Zigarrenfabriken verlegten daraufhin ihre Betriebe von Altona nach Ottensen.

Außerordentlich günstig wirkte sich der Anschluß Schleswig-Holsteins – Ottensen war zu dieser Zeit ein holsteinisches Dorf – an den Deutschen Zollverein (1867) auf die Ottenser Zigarrenherstellung aus. Zigarren aus Ottensen konnten nun zollfrei in das gesamte Zollvereinsgebiet verkauft werden.

Die Zigarren wurden damals in großen Manufakturbetrieben hergestellt. Im Gegensatz zu dem in Altona-Ottensen stark verbreiteten Handwerk entwickelte sich in den kapitalistischen Zigarrenmanufakturen schnell ein offener Interessengegensatz zwischen dem Unternehmer und seinen Lohnarbeitern heraus.

Bedingt durch politische, steuerliche und zolltechnische Veränderungen ging in Altona und einige Jahre später auch in

Ottensen die Zigarrenproduktion in großen Manufakturbetrieben zugunsten der Heimarbeit zurück. In Altona-Ottensen entwickelte sich verstärkt seit Anfang der siebziger Jahre die Heimindustrie im Verlagssystem – der Unternehmer liefert den Rohtabak an einen Hausarbeiter, der wiederum in seiner Wohnung auf eigene Rechnung bis zu zehn Zigarrenmacher beschäftigt – und die Einzelheimarbeit für einen Zigarrenfabrikanten. Daneben gab es auch eine Minderheit von Heimarbeitern, die direkt für Zigarrengeschäfte, Gastwirte und Privatkunden produzierte.

Die hier kurz dargestellte eigentümliche Entwicklung von der Zigarrenherstellung in der Großmanufaktur zur Heimarbeit war nur möglich, weil die Produktion mit sehr wenig Werkzeug – Fummelbrett, Schneidmesser, Tabakleim, Wickelformen und Formenpresse – durchgeführt werden konnte. Diese einfachen Produktionsmittel konnte sich auch ein armer Heimarbeiter beschaffen. Zur fabrikmäßigen Zigarrenherstellung bestand keine wirtschaftliche Notwendigkeit, da es noch keine Maschinen zur Zigarrenherstellung gab.

Die Heimarbeit im Verlagssystem, die seit den siebziger Jahren in Altona und Ottensen dominierte, bedeutete keine Rückkehr zu einer ursprünglichen individuellen Produktionsweise, die es in der Zigarrenfabrikation in Hamburg und Altona-Ottensen nie gegeben hat, sondern eine Ausdehnung des Großbetriebes über die Grenzen der Fabrik hinaus in die Wohnung des Arbeiters. Durch diese Form des dezentralisierten Großbetriebes konnten auch solche Arbeitskräfte für die Zigarrenherstellung mobilisiert werden, denen es durch zu hohes oder zu geringes Alter, Behinderung, Krankheit oder Versorgung von Kindern nicht möglich war, täglich zwölf Stunden in der Fabrik zu arbeiten. Außerdem sparte der Fabrikant die Kosten für den Bau bzw. Kauf großer Fabrikräume und deren Unterhaltung und bürdete diese Ausgaben den Heimarbeitern auf. Ohne Schwierigkeiten konnte er bei schlechter Auftragslage die Produktion einschränken bzw. seine Heimarbeiter nur mit kleinen Aufträgen beschäftigen. Darüber hinaus hatte er immer die Möglichkeit, seine Produktion ohne erhebliche Kosten in Billiglohngebiete zu verlagern. Auch bei Konflikten um die Lohnhöhe hatte der Verleger eine wesentlich günstigere Position gegenüber den Arbeitern als der Manufakturbesitzer: er hatte die Möglichkeit, mit den Hausarbeitern einzeln zu verhandeln, sie so gegeneinander auszuspielen und den Lohn auf einem geringen Niveau zu halten. Die Ausdehnung der Heimarbeit fand jedoch ihre Grenzen in den beschränkten Kontrollmöglichkeiten des Fabrikanten über den Arbeitsprozeß. Da die Qualitätskontrollen bei der Ablieferung in der Fabrik durch die Sortierer nur sehr oberflächlich durchgeführt werden konnten, waren die Fabrikanten gezwungen, zumindest die besten Sorten aus teuren Importtabaken weiterhin in den Fabriken herstellen zu lassen.

Hatte die bis in die siebziger Jahre vorherrschende Produktion in relativ großen Manufakturen die gewerkschaftliche Organisation der Zigarrenmacher gefördert, so begünstigte die

Heimarbeit mit ihren katastrophalen sozialen Verhältnissen einerseits und ihren ungehinderten Diskussionsmöglichkeiten und der Institution des Vorlesers andererseits die schnelle Verbreitung sozialistischer Theorien und die Organisation vieler Zigarrenmacher im ADAV und später in der Sozialdemokratie.

Durch die Ausbreitung der Heimindustrie entwickelte sich das Vorlesen politischer Schriften während der Arbeitszeit zu einer weit verbreiteten Einrichtung. Die Herausbildung dieser Institution basierte auf den Besonderheiten des Arbeitsprozesses bei der Zigarrenproduktion: Wickelmacher und Roller saßen sich in der Regel an langen Arbeitstischen in geringer Entfernung gegenüber und konnten sich bei der Arbeit unterhalten, da das Zigarrenmachen fast geräuschlos verlief. Die täglich hundertfach wiederholten monotonen Handgriffe des Wickelmachers bzw. des Rollers, die weder hohe physische Anstrengungen noch eine starke Konzentration verlangten, ermöglichten den Arbeitern eine umfassende und dauerhafte Habitualisierung des Arbeitsvollzuges. Dieser Umstand erlaubte es den Zigarrenmachern, während der Arbeitszeit in eine intensive Kommunikation einzutreten. Aus den anfänglichen Unterhaltungen über politische Themen entwickelte sich das Vorlesen vorwiegend von sozialistischer Literatur mit anschließender Diskussion.³

³ Besonders während des Sozialistengesetzes (1878–1890) trug die Institution des Vorlesers dazu bei, daß der Einfluß der Sozialdemokratie unter den Zigarrenmachern erhalten blieb bzw. sich sogar noch vergrößerte. Eine Untersuchung über die Einrichtung des Vorlesers enthält: Möller, Hans-Kai, Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnisse der Zigarrenheimarbeiter in Altona-Ottensen. Auswirkungen auf ihre politische Orientierung, 1865–1914, Hamburg (1984).

Unsere Ausgangslage

Die hier kurz dargestellten Fakten zur Geschichte der Zigarrenproduktion und der Zigarrenarbeiter waren uns – der Projektgruppe für die Stadtteilausstellung Ottensen – am Anfang unserer Arbeit nur teilweise bekannt. Die Ausgangsposition für unser Vorhaben, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Ottenser Zigarrenmacher und deren Auswirkung auf ihre politische Orientierung zu erforschen und möglichst anschaulich zu dokumentieren, war nicht gerade günstig: seit ca. fünfzehn Jahren gab es in Ottensen keine Zigarrenherstellung mehr. Ob noch ehemalige Zigarrendreher oder Fabrikanten im Stadtteil lebten, wußten wir nicht. Auch die Literaturlage war bis auf zwei Ausnahmen ziemlich unbefriedigend: im Gegensatz zu anderen Hochburgen der Zigarrenherstellung wie z. B. Gießen, Bünde, Minden-Ravensberg und Baden gab es keine einzige Darstellung zur Geschichte der Zigarrenherstellung oder der Zigarrenarbeiter in Ottensen (Bärhausen S. 1–5, S. 24–38).

Auch Firmengeschichten der großen Ottenser Zigarrenfabriken waren in keiner Bibliothek zu finden. Im Staatsarchiv Hamburg gibt es zwar umfangreiche Vigilanzberichte und Zeitungsausschnittsammlungen der politischen Polizei über Streiks und Zigarrenarbeiterversammlungen. Sie beziehen sich aber fast ausschließlich auf Hamburg und haben im Hinblick auf die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen einen begrenzten Aussagewert. Die Archivbestände des ehemaligen Altonaer Stadtarchivs über die Altonaer und Ottensener Zigarrenmacher wurden während des Krieges weitgehend zerstört. Erfreulicherweise stießen wir jedoch auf zwei sehr anschauliche, veröffentlichte Quellen: die Jugenderinnerun-

gen des ehemaligen Altonaer Zigarrenmachers und späteren Reichstagsabgeordneten Julius Bruhns und den autobiographischen Roman des Ottensener Zigarrenmachersohns und Schriftstellers Otto Ernst.⁴ Beide behandeln von sehr unterschiedlichen Standpunkten aus den Zeitraum 1860–1880. Durch diesen sicherlich untypischen Glücksfall erhielten wir nicht nur anschauliche, detailreiche Informationen über einen Zeitraum, der sonst nur über Archivalien zu erschließen ist, sondern auch die Möglichkeit, Kontinuitäten und Veränderungen im Herstellungsprozeß und in den Arbeits- und Wohnbedingungen der Zigarrenmacher zu erforschen.



⁴ Bruhns, Julius, „Es klingt im Sturm ein altes Lied“. Aus der Jugendzeit der Sozialdemokratie, erzählt von Julius Bruhns, Stuttgart-Berlin 1921. Ernst, Otto, Asmus Sempers Jugendland, Hamburg 1983.

Julius Bruhns, 1860 in Altona geboren, Zigarrenarbeiter, später Funktionär und Reichstagsabgeordneter der SPD (Bild: Archiv der sozialen Demokratie, Bonn).

Zentraler Ausgangspunkt zur Umsetzung unserer vorn kurz skizzierten Konzeption waren die alten Bewohner des Stadtteils. Auf ihre Erinnerungen, Erfahrungen, Dokumente, Werkzeuge, Fotos usw. waren wir angewiesen. Nur mit ihrer Hilfe konnten wir lebensnahe, anschauliche Informationen über die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen Anfang dieses Jahrhunderts bekommen. Bevor wir uns gezielt um Kontakte zu alten Zigarrenmachern, Zigarrenfabrikanten oder deren Nachfahren – diese Personengruppe wird zukünftig kurz als Informanten bezeichnet – bemühten, arbeiteten wir die archivalischen Quellen und die grundlegende Literatur durch. Eine solche Vorbereitung ist nach unseren Erfahrungen unerlässlich, um sinnvolle Fragestellungen zu entwickeln, um die Informationen der Gesprächspartner richtig einordnen zu können und somit in einen ergebnisreichen Dialog eintreten zu können. Außerdem sind auch fundierte Kenntnisse über wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen wichtig, um die Glaubwürdigkeit des Gesprächspartners und die Zuverlässigkeit seiner Angaben überprüfen zu können.⁵

Durch zahlreiche Informations- und Diskussionsveranstaltungen, durch Stadtteilrundgänge zu aktuellen und histori-

Unser Vorgehen

⁵ Vgl. auch Bajohr, Stefan, „Oral History – Forschung zum Arbeiteralltag“ in: Das Argument, Jg. 22, H. 123 (1980), S. 672/673. Interviews als Orientierungsmöglichkeiten in der Frühphase eines Projektes oder als Einstieg zu gebrauchen und sie dann im nachhinein quellenkritisch auszuwerten, wie es F. J. Brüggemeier vorschlägt, erscheint mir nicht besonders praktikabel zu sein, da diese Interviews, die auf der Grundlage geringer Vorkenntnisse geführt werden, in der Regel weniger neue Informationen und Fragestellungen erbringen als Interviews auf der Basis einer intensiven Vorbereitungsphase. Auf Grund von Ungereimtheiten und „Fehlstellen“ müßte in diesen Fällen vermutlich „nachinterviewt“ werden. (Vgl. Brügg-

gemeiner, Franz-Josef, Traue keinem über sechzig?, Entwicklungen und Möglichkeiten der Oral History in Deutschland, in: Geschichtsdidaktik, Heft 3, Düsseldorf 1984, S. 202.) Bei Interviewthemen aus dem Bereich des Alltags besteht oftmals keinerlei schriftliche Überlieferung, die zur Überprüfung der Aussagen herangezogen werden könnte. In diesem Fall gibt es nur die Möglichkeit, weitere Gesprächspartner mit den neuen Informationen zu „konfrontieren“.

⁶ Über diese Phase der Ausstellungsvorbereitung und die wichtige Funktion des Stadtteilarchivs Ottensen dabei: siehe Anm. 1.

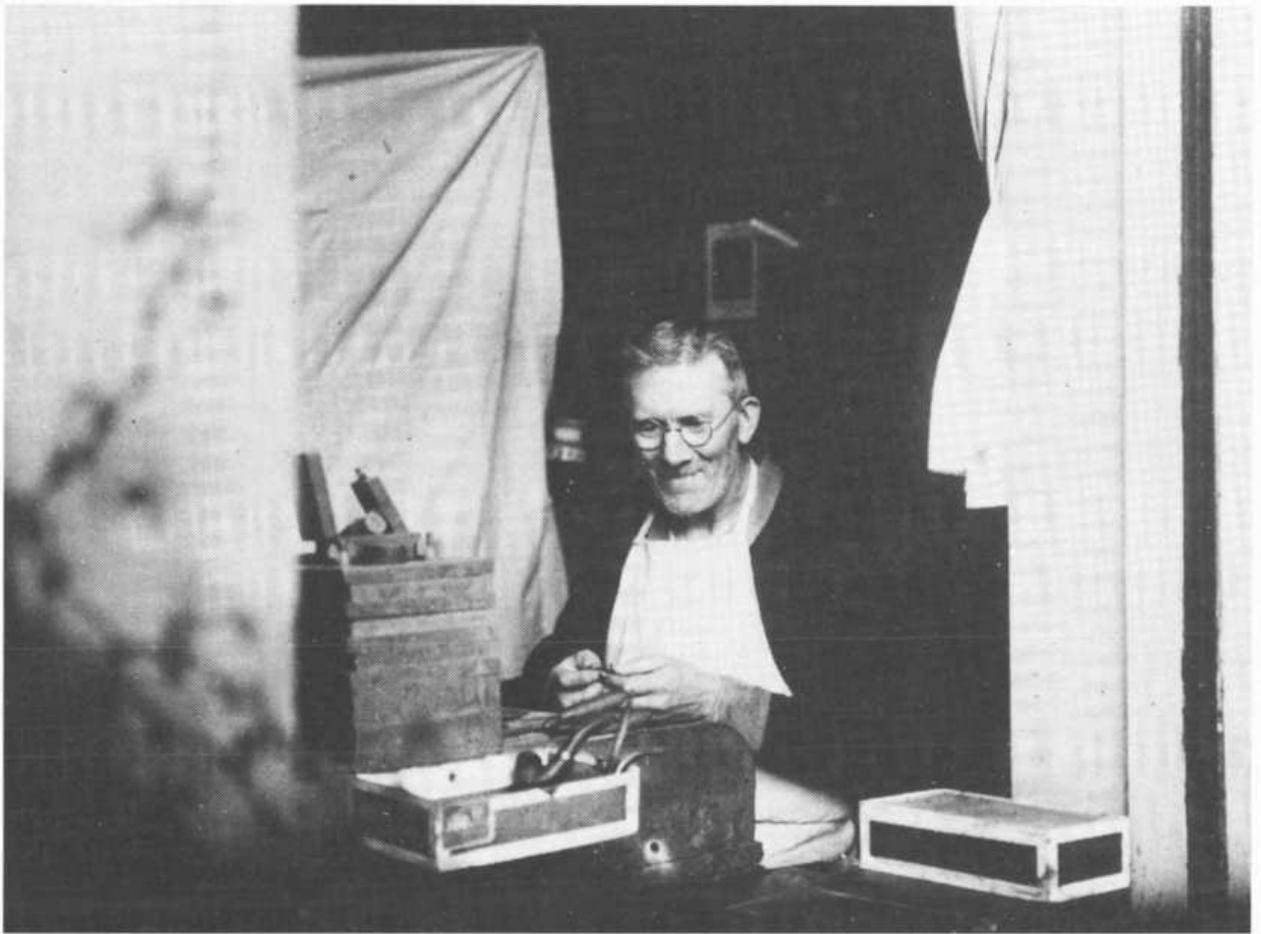
schen Themen und vor allen Dingen durch die Einrichtung des Stadtteilarchivs Ottensen mitten im Stadtteil wurde das Ausstellungsvorhaben bekannt gemacht. Diese Öffentlichkeitsarbeit vor Ort führte zu zahlreichen Kontakten zu den Bewohnern. Anfängliche Skepsis bei einigen älteren Bewohnern konnte abgebaut werden. Bei vielen entwickelte sich Interesse und Anteilnahme an unserer Arbeit.⁶

Auf dieser sicherlich ungewöhnlich günstigen Grundlage begannen wir unseren Versuch, gezielt Kontakt zu Zigarrenmacher-Informanten herzustellen, nachdem die bisherige Öffentlichkeitsarbeit im Hinblick auf die Zigarrenmacher ergebnislos geblieben war. In einem Artikel wurde über die geplante Ausstellung und den Abschnitt Zigarrenmacher informiert und um Mithilfe der Bewohner gebeten (*„Doch gerade dieser Teil der Ausstellung kann nicht ohne Mithilfe der Ottensener gemacht werden“*). Wir baten die Leser u. a. um

- mündliche Berichte über die Arbeitsbedingungen
- Werkzeuge
- Arbeits- und Lehrverträge
- Fotos und andere bildliche Darstellungen von der Arbeit und den Wohnungen
- Broschüren, Flugblätter, Plakate, Mitgliedsbücher der Tabakarbeitergewerkschaften.

Der Musterartikel erschien redaktionell kaum verändert in der u. a. für Altona und Ottensen herausgegebenen wöchentlichen Regionalbeilage der größten Hamburger Tageszeitung und in der jeden Haushalt erreichenden Anzeigen-Zeitung „Elbe-Wochenblatt“, die vielfach von Rentnern sehr genau gelesen wird. Außerdem berichteten und fragten wir gezielt zu diesem Thema bei Seniorenveranstaltungen der örtlichen Kirchengemeinde, der Lebensabend-Bewegung, der Seniorengruppe der Gewerkschaft Nahrung, Gaststätten, Genußmittel (Nachfolgeorganisation des Deutschen Tabakarbeiterverbandes) und bei den Bürgervereinen. Bei den Veranstaltungen bekamen wir in bezug auf die Zigarrenarbeiter keinerlei Informationen oder Kontakte. Die beiden Zeitungsartikel bescherten uns, nachdem wir nach den vielen „Mißerfolgen“ schon ziemlich enttäuscht waren, einen überraschenden Rücklauf: innerhalb von einer Woche meldeten sich telefonisch: die Geschwister T., ehemalige Betreiber einer 1863 in Altona gegründeten Penal- und Wickelformfabrik; Frau Sch., Tochter eines schwedischen Zigarrenheimarbeiters; Frau T., Tochter eines holländischen Zigarrenmachers; Herr W., Enkel eines Zigarrenheimarbeiters; Herr B., Sohn eines Zigarrenmachers. Außerdem kam ein Brief der Tochter des ehemaligen Ottensener Zigarrenfabrikanten Carl Wilhelm Meyer, Frau K. aus Bad Oeynhausen. Zwei Pakete mit dem Firmennachlaß der bekannten Ottensener Zigarrenfabrik v. Jaminet & Meyer, die um 1930 vollständig nach Westfalen übergesiedelt war, folgten. Frau K. besorgte darüber hinaus sogar noch Werkzeug bei ehemaligen Heimarbeitern der um 1960 aufgelösten Zigarrenfabrik, das in der Ausstellung gezeigt wurde. Durch diese Informanten und die Gewerkschaft NGG bekamen wir nach und nach zu zehn

weiteren älteren Stadtteilbewohnern Kontakt, die in der Zigarrenproduktion Altona-Ottensens gearbeitet hatten. Bei den Telefonaten vereinbarten wir in der Regel sofort Besuchstermine, bei denen wir ausnahmslos freundlich und offen aufgenommen wurden. Unsere Gesprächspartner, fast alle Rentner und älter als siebzig Jahre, waren anfangs zumeist sehr erstaunt über unser Interesse für ihre Arbeits- und Lebensbedingungen und die ihrer Eltern. Daß ihre Informationen für eine Ausstellung im Museum wichtig sein könnten, wollten einige zuerst kaum glauben. Aus dieser anfänglichen Verwunderung und einer unterschwelligten Skepsis gegenüber den „großartigen Plänen“ der jungen Studenten und Wissenschaftler entwickelte sich während der Gespräche und Interviews Freude und Genugtuung darüber, daß die Arbeit und das Leben von ihnen bzw. von ihren Eltern gesellschaftliche Anerkennung fand. Unser Ansatz, Stadtteilgeschichte „von unten“ aus der Sicht der Betroffenen aufzuarbeiten und zu präsentieren, wurde weitgehend verstanden und akzeptiert. Dies galt insbesondere für die alten Sozialdemokraten unter unseren Zigarrenmacher-Informanten. Alle Interviews fanden in den Wohnungen der Gesprächspartner und nicht etwa im Stadtteilarchiv oder gar in den „heiligen Hallen“ des Museums statt, um so mögliche Schwellenängste zu vermeiden. Die gewohnte Umgebung gab den Gesprächspartnern nicht nur Sicherheit, sondern ermöglichte es ihnen, ohne viel Aufwand ihre Schilderungen durch „Belege“ wie Fotos, Urkunden usw. zu illustrieren und abzusichern. Die Gesprächspartner waren ausnahmslos sofort dazu bereit, uns ihre Familienfotoalben und private Unterlagen wie Heiratsurkunden, Arbeitsverträge, Zeugnisse usw. zu zeigen. Dabei stießen wir auf wahre Schätze, die in keinem Archiv aufzufinden gewesen wären. So zum Beispiel auf das Foto von dem schwedischen Zigarrenmacher A. F. Nilsson bei der Heimarbeit in seiner Wohnung in Ottensen. Das Foto ist nach Auskunft der Tochter Nilssons, Frau Sch., um 1930 entstanden. Die hier abgebildete Arbeitssituation hätte in Altona-Ottensen Anfang dieses Jahrhunderts tausendfach fotografiert werden können. Sie wurde jedoch nicht abgelichtet, da alltägliche Arbeitssituationen um diese Zeit für Berufsfotografen meist nicht fotografierenswert erschienen. Die Heimarbeiter selbst konnten ihre Arbeitssituation nicht fotografieren, da sie auf Grund ihrer extrem niedrigen Löhne nur äußerst selten einen Fotoapparat besaßen. Aus diesen Gründen erklärt sich die unbefriedigende Situation, daß trotz mittlerweile vierjähriger intensiver Suche lediglich zwei Fotos von Einzelheimarbeitern aus den dreißiger Jahren vorliegen. Ein Foto, das die am Anfang des Beitrages beschriebene Arbeitssituation veranschaulichen könnte, ist bisher noch nicht aufgetaucht. Das Foto von A. F. Nilsson konnte nur entstehen, da Nilsson ein weit überdurchschnittliches Einkommen hatte und infolgedessen mehrere Fotoapparate besaß. Nilsson produzierte ausschließlich teure Qualitätszigarren, die er an wohlhabende Kaufleute der schwedischen Kolonie in Hamburg und sogar an den Reichspräsidenten von Hindenburg lieferte.



Der Ottenser Zigarrenmacher A. F. Nilsson in seiner Wohnung, um 1930. Typisch für die Zigarrenmacher war die weiße Arbeitsschürze (Bild: Privatbesitz E. Schmielau).

Interessant und aufschlußreich für die Strukturen in der Zigarrenmacherhochburg Ottensen sind die Familienverhältnisse dieser Zigarrenmacherfamilie. A. F. Nilsson kam aus Südschweden nach Hamburg und ließ sich in Ottensen als Zigarrenmacher nieder. Seine Frau stammte aus Elbing in Ostpreußen. In Elbing hatte sie in einer der damals größten Zigarrenfabriken des Deutschen Reiches, Loeser & Wolff, als Zigarrenmacherin gearbeitet. Wie sich ihre Eltern kennenlernten, berichtete uns Frau Sch. in einem Interview:

„Dann kam sie, ca. 1907 oder 1908, nach Altona, und da lernte sie dann meinen Vater kennen, und zwar war sie im Schaufenster eines Zigarrenladens und hat für die Kundschaft gezeigt, wie Zigarren gemacht werden. Mein Vater hat sie gesehen durch dieses Fenster und dann ist er reingekommen und hat sich mit meiner Mutter unterhalten, er konnte wenig Deutsch und sie konnte es kaum verstehen.“⁷

Frau Sch. erzählte uns, daß sie in erster Ehe mit dem Sohn eines holländischen Zigarrenarbeiters verheiratet war. Zu ihm nahmen wir Kontakt auf und erfuhren u. a., daß sein Vater aus politischen Gründen – er war Anarchist – seine Heimat verlassen mußte und nach Altona-Ottensen ging, da dort eine holländische Zigarrenmacher-Kolonie existierte. Der Holländer Byl lernte seinen schwedischen Berufskollegen Nilsson durch die zeitweilige gemeinsame Arbeit in der größten Zigarrenfabrik Ottensens, Langhans & Jürgensen, kennen. Von Herrn Byl jun., einem ehemaligen Arbeitersportler, bekamen wir einige

⁷ Interview Jutta Müller und Hans-Kai Möller mit Zigarrenarbeitertochter Ellen Schmielau, geb. Nilsson, am 16. 4. 1982, masch., Stadtteilarchiv Ottensen. Alle Angaben zur Familie Nilsson stammen aus diesem Interview.

durch schriftliche Quellen kaum zu erschließende interessante Informationen über die Freizeitgestaltung der Zigarrenmacher: So erzählte er, daß der noch heute existierende Arbeiter-Turnverein Ottensen 93 von drei Zigarrenmachern im Heimarbeiterwohngebiet im Nord-Osten Ottensens gegründet wurde.⁸ Außerdem schenkte er uns ein Foto, auf dem sein Vater mit vorwiegend aus Skandinavien stammenden Zigarrenmachern vor einer Gartenlaube in der Laubenkolonie der Zigarrenfabrik Langhans & Jürgensen abgebildet ist.⁹ – Durch das Interview mit Frau Sch. waren wir auf Fakten und Zusammenhänge gestoßen, die uns einige neue Fragestellungen eröffneten:

Wie groß war die Anzahl der skandinavischen Zigarrenmacher in Ottensen?

Was hatte sie veranlaßt, gerade nach Ottensen auszuwandern?

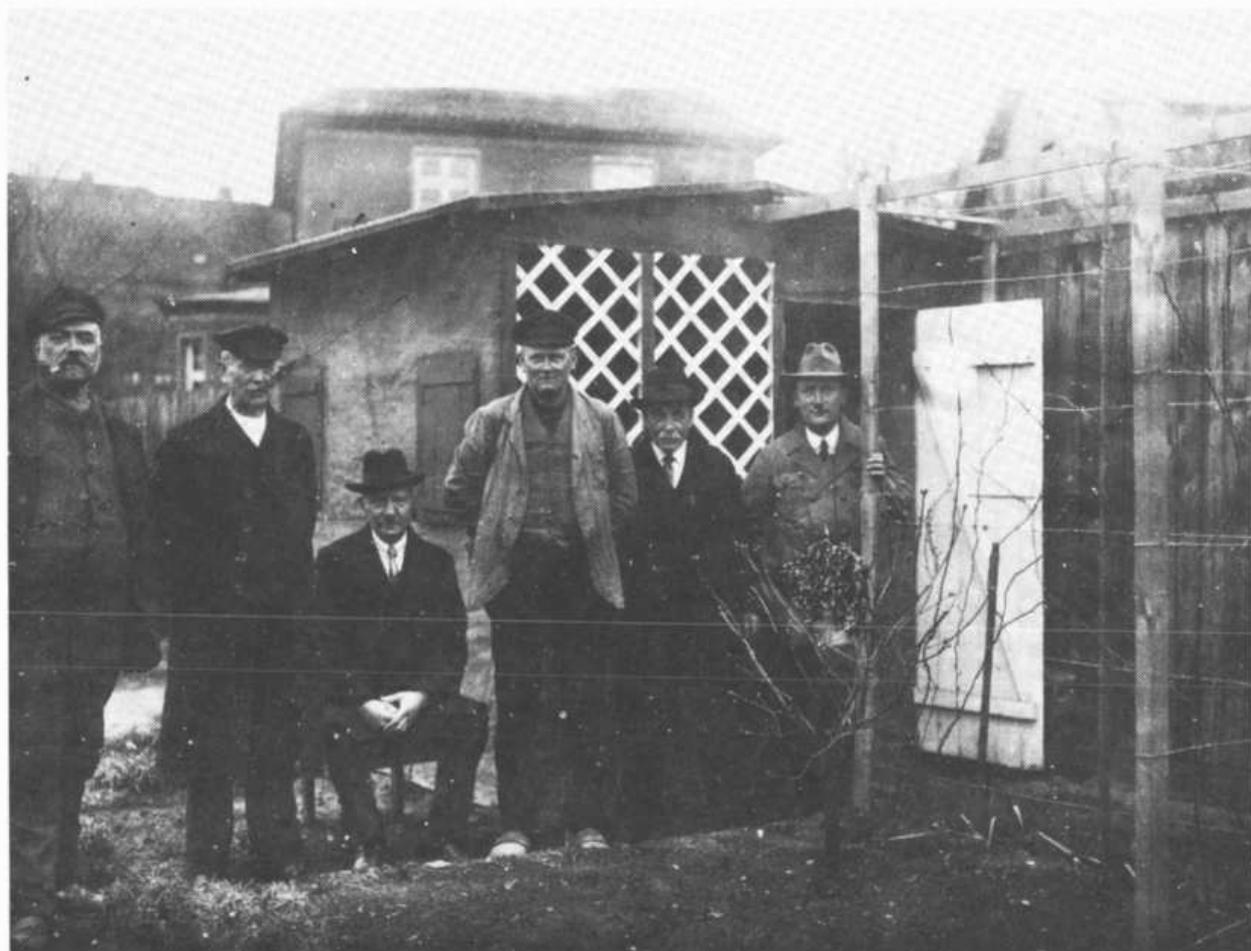
Welche Rolle spielten sie im politischen und kulturellen Leben der Ottensener Zigarrenarbeiterschaft?

Wanderten häufig junge Zigarrendreherinnen aus Ostpreußen nach Altona-Ottensen aus?

Was waren ihre Beweggründe für diesen Schritt?

⁸ Der Hinweis von Herrn Byl jun. veranlaßte uns zu weiteren Nachforschungen, die dazu führten, daß wir sogar den Gründungsauftrag für den Verein in der Hamburger sozialdemokratischen Tageszeitung „Hamburger Echo“ vom 14. 11. 1893 entdeckten. Siehe: Ausstellungsgruppe Ottensen, 1982, S. 160.

⁹ Besonders unter den Zigarrenmachern Ottensens war ähnlich wie bei den Bergarbeitern des Ruhrgebietes der „Brieftaubensport“ sehr populär. Sie legten sich in ihren Schrebergärten oder auf den Böden der Mietshäuser Taubenklappen an. Diesen Hinweis von Herrn B. fanden wir u. a. auch dadurch bestätigt, daß bereits im Altonaer Adreßbuch von 1892 allein für die Stadt Altona drei spezielle Taubenhandlungen verzeichnet sind. Siehe: Altonaer Adreßbuch für 1892. Herausgegeben von F. W. Döbereiner, Altona, S. 287.



Mit diesen neuen Fragen konfrontierten wir unsere weiteren Interviewpartner und bekamen eine Reihe von Informationen und Hinweisen, die uns halfen, einige der Fragestellungen zu beantworten. Ein Beispiel: durch die große Arbeiterkultur-Ausstellung in Hamburg wurden wir auf die ehemalige Zigar-

Holländische und skandinavische Zigarrendreher, die sich in Ottensen niederließen, in der Laubenkolonie der Zigarrenfabrik Langhans und Jürgensen, 1928. Die Aufnahme stammt von A. F. Nilsson (Bild: Museum Altona).

renmacherin Martha Zallin aufmerksam. Sie arbeitete ebenso wie die Ehefrau von A. F. Nilsson bei Loeser & Wolff in Elbing und ging Anfang der zwanziger Jahre nach Hamburg, wo sie hauptsächlich bei Heimarbeitern Zigarren drehte. Nach ihrer Auskunft entschieden sich nicht selten junge Zigarrenarbeiterinnen, ihre Heimat mit dem Ziel Hamburg-Altona zu verlassen (Interview Martha Zallin v. 11. 3.1983).

Die Interviews mit den ehemaligen Zigarrenmachern bzw. Kindern oder Enkeln von Zigarrenmachern waren wesentlich mehr als eine Ergänzung oder Veranschaulichung archivalischer Quellen. Mit ihrer Hilfe bekamen wir lebensnahe, anschauliche Informationen, die bisher nirgendwo schriftlich fixiert wurden. Diese Informationen eröffneten uns unbekanntes Terrain und führten uns zu neuen, interessanten Fragestellungen, die wir wiederum für weitere Gespräche und Archivforschung nutzen konnten. Die Fakten über die konkreten persönlichen Lebensbedingungen der Befragten (Wohnungsgröße, Verdienst, Ernährung, Kleidung, Kinderarbeit usw.) waren auf Grund ihrer Lebendigkeit, Anschaulichkeit, Nachvollziehbarkeit und ihres Detailreichtums oftmals einmalig. Insbesondere der Bereich Freizeitgestaltung (Ausflüge, Feste, Gesangsvereine, Sportvereine, Laubenkolonien usw.) konnte ausschließlich mit Hilfe der Interviews und persönlicher Fotoalben erschlossen werden. Ohne die zahlreichen Exponate (Fotos, Werkzeug, Urkunden usw.), die wir von unseren Gesprächspartnern geliehen oder geschenkt bekamen, wäre die Aussagekraft und Anschaulichkeit des Abschnittes „Zigarrenmacher“ der Ottensen-Ausstellung wesentlich geringer gewesen. So schenkten die Besitzer der ehemaligen Wickelform- und Penalfabrik Trautloff anlässlich der Ausstellung fast den gesamten Firmennachlaß dem Altonaer Museum: alte Wickelformen, Penale, weitere Werkzeuge zur Zigarrenherstellung, Firmenkorrespondenz, Auftragsbücher, Werbeplakate, Fotos von Messeständen, das alte Firmenschild und eine komplette Drehbank (um 1905), auf der sich der letzte Besitzer der Fabrik noch selbst die Werkzeuge zur Herstellung von Penalen und Wickelformen gefertigt hatte.

Welche Prozesse durch die Ottensen-Ausstellung, ihre Vorbereitung, „Benutzung“ und Begleitveranstaltungen, in Gang gesetzt wurden, die zur Ausgrabung des „verschütteten, kollektiven Gedächtnisses“ der Zigarrenmacher beitrugen, soll folgende „Geschichte“ illustrieren: Ein Lehrer, Ende dreißig, der in Ottensen aufgewachsen ist, besucht mit seiner Klasse die Ausstellung. Durch den Abschnitt „Die Mottenburger Pipendreher“ wird er daran erinnert, daß er als kleiner Junge zusammen mit seiner Mutter Tabakblätter entrippen und zu Einlage zerkleinern mußte. Diese Einlage brauchte sein Stiefvater Ewald Behn zur Wickelherstellung. Der Metallarbeiter E. Behn drehte, nachdem er seine tägliche Arbeit in einer Ottensener Metallfabrik beendet hatte, in seiner Wohnung Wickel. Diese Wickel verarbeitete sein Vater Hugo Behn, der im Nachbarhaus eine kleine Zigarrenfabrik betrieb, zu Zigarren. Einen Teil seiner Zigarrenproduktion verkaufte dessen

Bruder Fritz in einem kleinen Zigarrenladen, den er nur wenige hundert Meter von der Zigarrenfabrik entfernt betrieb. Hugo Behn hatte sich in den zwanziger Jahren selbständig gemacht. Vorher hatte er mehrere Jahre als Zigarrensortierer in einer der größten Ottensener Zigarrenfabriken, Caprano & Gruhn, gearbeitet.

Nachdem sein Stiefsohn ihn in mehreren Telefonaten davon überzeugt hatte, daß er mit seinen Kenntnissen wichtige Hinweise zur Geschichte der Ottensener Zigarrenmacher geben könne, besuchten wir den ehemaligen Feierabend-Wickelmacher in seiner Wohnung. Bei diesem Besuch erzählte uns Behn u. a. die hier kurz dargestellten Fakten. Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, daß er noch einen Zollboden zur Lagerung und zum Trocknen seines Tabaks besaß. Auf dem Zollboden befanden sich sogar, obwohl er seit fast 30 Jahren nicht mehr zur Tabaklagerung benutzt wurde, noch Vorrichtungen zum Trocknen des Tabaks und einige Materialien zur Zigarrenherstellung. Nach längerem Zögern erklärten sich Behn und seine Frau bereit, während eines Stadtteilrundganges zum Thema Zigarrenmacher ihren ehemaligen, durch eine dicke Eisentür mit Spezialschloß gesicherten Zollboden den Teilnehmern zu zeigen und einiges zur Zigarrenherstellung zu erzählen. Bei einem weiteren Besuch stellte uns Ewald Behn ein Foto aus den fünfziger Jahren zur Verfügung. Es zeigt seinen Vater neben einem typischen Zigarrenmacher-Arbeits-tisch in seiner Fabrik.

Bei der Vorbereitung des Stadtteilrundganges stießen wir noch auf weitere sichtbare Spuren der Pipendreher: direkt neben dem ehemaligen Behnschen Zigarrenladen ist auf einer Häuserwand die Aufschrift: „Detail Verkauf durch den Thorweg“ zu lesen. Ein Hinweis darauf, daß in den Häusern im Hinterhof Zigarrenarbeiter wohnten, die zumindest einen Teil ihrer Zigarren auf eigene Rechnung an Kunden verkauften. Das direkt neben dem Torweg wohnende Stadtteil-Original Fiete (Ausstellungsgruppe Ottensen, 1982, S. 204/205) und die alten Adressbücher bestätigten unsere Vermutung. Mehr oder weniger durch Zufall waren wir auf Arbeits- und Lebenszusammenhänge gestoßen, die besonders für den Nord-Osten Ottensens jahrzehntelang prägend waren, die aber aus herkömmlichen Quellen nicht mehr rekonstruierbar gewesen wären.

Welche Anstöße, die fast vergessene Geschichte der Zigarrenarbeiter in Hamburg und seinen Nachbarorten weiter zu erforschen, gingen von der bewohnerorientierten Ottensen-Ausstellung und Ihrer Vorbereitung aus?

Durch die Zusammenarbeit zwischen Teilen der Ausstellungsgruppe und einem Gewerkschaftssekretär der Verwaltungsstelle Hamburg der Gewerkschaft NGG, der Nachfolgerin des Deutschen Tabakarbeiterverbandes, entstand bei einigen Gewerkschaftsfunktionären und Hans-Böckler-Stipendiaten (Studenten) verstärkt Interesse an der Geschichte der eigenen Organisation und an der Vermittlung dieser Geschichte an aktive Mitglieder. Aus zwei Mitgliedern der Ottensen-Ausstel-



Zigarrenmacher Hugo Behn neben seinem typischen Arbeitstisch in seiner Zigarrenfabrik, in der außer ihm noch drei Zigarrendreher und eine Zurichterin arbeiteten (ca. 1950, Bild: Sammlung H. K. Möller).

Wie geht es weiter?

¹⁰ Genauere Informationen über das „Stadtteilarchiv Ottensen“, einen 1980 gegründeten alternativen, gemeinnützigen Geschichtsverein, gibt Elisabeth v. Dücker in ihrem Aufsatz, Vom Dorf zur Industriestadt: Ottensen – Museum und Bewohner entdecken die Geschichte ihres Stadtteils, vgl. Anm. 1.



Der Zigarrenmacher Carl Stähr (1843–1932) und seine Frau Maria (1851–1926), ca. 1900. Der Sozialdemokrat Stähr erwarb sich u. a. große Verdienste bei der Organisation der illegalen Parteiarbeit während des Sozialistengesetzes und bei dem Vertrieb des Hamburger Echos. Marie Stähr betrieb während des Sozialistengesetzes im Frauen-Bildungsverein politische Arbeit für die Arbeiterfrauen in Ottensen (Bild: F. Wartenberg).

lungsgruppe, fünf NGG-Mitgliedern und einem Doktoranden bildete sich daraufhin eine Geschichtsgruppe. Als erstes Produkt ihrer Arbeit entstand eine kleine Wanderausstellung „Hamburger Zigarrenmacher unter dem Sozialistengesetz“. Diese Ausstellung wurde u. a. anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Hamburger Gewerkschaftshauses als Beitrag der NGG gezeigt. Danach war sie u. a. in den Räumen des Stadtteilarchivs Ottensen als dezentrale Begleitausstellung zur Ottensen-Ausstellung im Museum zu sehen.¹⁰ Ein Ergänzungsteil zur Ausstellung, der die Besonderheiten Altona-Ottensens berücksichtigt, wurde gemeinsam von der NGG-Geschichtsgruppe und dem Stadtteilarchiv Ottensen erstellt. Zur Eröffnung der Ausstellung waren u. a. die ehemaligen Zigarrenmacher und deren Angehörige, die uns so hilfsbereit unterstützt hatten, eingeladen. Als Höhepunkt der Ausstellungseröffnung las der achtzigjährige Fritz Wartenberg, Enkel des Ottensener Zigarrenmachers und Sozialdemokraten Carl Stähr, aus seinen „Erinnerungen eines Mottenburgers“ vor:

„Die Schlafstube umfaßte drei Betten, buntkariert bezogen, einen Kleiderschrank und eine Kommode. Eines der zweischläfrigen Betten war die Lagerstatt der Großeltern, das andere diente den beiden unverheirateten Söhnen, das einschläfrige Bett der Jüngsten, meiner liebenswerten Tante Lene. Die gute Stube wurde nur benutzt bei Familienfestlichkeiten und wenn Besuch da war. Das plüschbezogene Sofa und die Stühle mußten geschont werden. Die Arbeitsstube war das Reich meines Großvaters. Er war Zigarrenmacher, ein in Ottensen damals sehr stark vertretenes Gewerbe. Eine blaue Schürze verband ihn mit seinem Arbeitstisch, auf dem die von ihren Stengeln getrennten Tabakblätter lagen. Aus den besten fleckenfreien Blättern schnitt er mit scharfgeschliffener Klinge in geübtem Schwung die formgerechten Deckblätter, ein Oval mit S-förmig auslaufenden Enden. Die Abschnitte und für das Deckblatt ungenügende Blätter kamen in die Schürze und wurden zur Einlage verarbeitet. Kleingebrochen und angefeuchtet wurde die Einlage in einem Kartonblatt zu einer Zigarrenrohform gewickelt und in Formbrettern gepreßt. Das Anfeuchten war ein urwüchsiger Vorgang. Aus einem emaillierten Becher nahm mein Großvater einen Schluck Wasser in den Mund und prustete ihn fein verstäubt über den Tabak. Nach genügender Pressung wurden die ‚Wickel‘ aus ihrer Zwangslage befreit und in das Deckblatt gerollt. Mit kleinen Kleistertupfen wurden die Enden der Deckblätter verklebt. Meinem Großvater gegenüber war ein zweiter Arbeitstisch, an dem die Mittelrippe aus den Deckblättern herausgezogen wurde. Das besorgte meine Großmutter oder eines der inzwischen erwachsenen Kinder. Insgesamt waren es zehn, aber sieben waren bereits verheiratet und hatten ihre eigenen Familien im Umkreis von Ottensen.

Mein Großvater war ‚Hausmacher‘. Er bezog den Rohtabak von einem Großhändler und mußte für den Gegenwert Zigarren abliefern. Den Rest, einige hundert, verkaufte er für eigene Rechnung, das Stück für fünf Pfennige an Gastwirte und Bekannte.“¹¹

¹¹ Fritz Wartenberg, Erinnerungen eines Mottenburgers, Kindheits- und Jugendjahre eines Arbeiterjungen 1905–1925, Zweite, überarbeitete Auflage 1983, Hamburg, S. 3, 4. Ein anschaulicher Bericht über die Ausstellung und deren Eröffnung befindet sich in: Hamburger Abendblatt, Altonaer Nachrichten 17./18. 3. 1983.

Nachdem die Wanderausstellung einige Wochen im Bildungszentrum der NGG in Ober-Jossbach gezeigt worden war, wanderte sie nun in den heutigen Hamburger Stadtteil Wandsbek. In der ehemaligen holsteinischen Kleinstadt existierte zumindest bis zum ersten Weltkrieg eine nicht unbedeutende Zigarrenproduktion. Aus Wandsbek stammte der Zigarrensortierer, der spätere SPD-Reichstagsabgeordnete und Begründer der Genossenschaftsbewegung Adolf von Elm. An seiner Person versuchten wir exemplarisch die führende Rolle von Zigarrenarbeitern in der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung Hamburg-Altonas darzustellen.¹² Zur Gestaltung des Wandsbek-Teils der Ausstellung stellten uns Nachfahren A. v. Elms einige Objekte aus dem Nachlaß zur Verfügung.

Diese dezentralen kleinen Ausstellungen hatten eine gute Resonanz und waren Anlaß zu neuen Kontakten zu ehemaligen Zigarrenmachern und zu Interessierten, die uns um Tips und Informationen baten. Die Erfahrungen mit der Wanderausstellung zeigen, daß es sowohl für die weitere Forschung als auch für die erfolgreiche Vermittlung günstig ist, die Forschungsergebnisse anschaulich, möglichst in Form kleiner Ausstellungen in den betreffenden Stadtteilen bzw. Arbeiterwohngebieten zu veröffentlichen. Diese Ausstellungen sollten keine reinen „Leseausstellungen“ sein, sondern möglichst viele Fotos und Objekte, auch zum Anfassen, enthalten. Aus „zufälligen“ Kontakten, die durch derartige Ausstellungen entstehen, können oftmals längst vergessene schriftliche und bildliche Quellen und persönliche Erinnerungen erschlossen werden und so neue Ergebnisse bzw. Forschungsansätze gewonnen werden. Eine weitere gute Methode, Bewohner und Interessierte mit den Ergebnissen der eigenen Forschung bekannt zu machen und darüber zur Mitarbeit anzuregen, besteht in themenorientierten Stadtteilrundgängen (Sonntagsspaziergänge) bzw. Besichtigungen alter Fabriken und anderer „Industriedenkmäler“. Beide Aktivitäten sollten möglichst in der Lokalpresse, in Anzeigenzeitungen und örtlichen Zeitungen von Arbeiterorganisationen angekündigt werden.

Die NGG-Geschichtsgruppe führte neben der Ausstellungsarbeit Tonband-Interviews mit ehemaligen Zigarrenarbeitern bzw. deren Nachkommen durch und plant langfristig, sie in einer Ton-Dia-Schau zur Geschichte der Zigarrenarbeitergewerkschaften in Hamburg und Umgebung zu verarbeiten. Der Kontakt und das Interview mit dem ehemaligen 1906 in Otten sen geborenen Zigarrenmacher Georg Repp brachte sowohl für ihn als auch für uns eine erfreuliche Überraschung: auf Grund der Hinweise von Georg Repp über verschiedene Aktivitäten seines Vaters in der Zigarrenmacherbewegung und der Sozialdemokratie arbeiteten wir einschlägige Literatur und einige Archivalien im Staatsarchiv Hamburg unter diesem Gesichtspunkt durch und stießen dabei unter anderem auf folgendes: Georg Repp sen. war während der großen sechzehn Wochen dauernden Tabakarbeiteraussperrung 1890/91 als Sechszwanzigjähriger zusammen mit Adolf von Elm Mitglied der neunköpfigen Lohnkommission (Streikleitung).¹³

¹² Vgl. u. a.: „Produktion“, Hamburg 1910; Mendel, Max, Postelt, Walter, Rieger, Josef, Die Hamburger Konsumgenossenschaft „Produktion“ 1899–1949, Hamburg 1949; Möller, Hans-Kai, Kurzer Lebenslauf: Adolf von Elm, masch., (1984).

¹³ Bürger, Heinrich, Die Hamburger Gewerkschaften und deren Kämpfe von 1865 bis 1890. Hamburg 1899, S. 423. In diesem Standardwerk befindet sich auch die bisher umfassendste Darstellung dieses Arbeitskampfes, S. 423–446.

Georg Repp jun., der sich über dieses Forschungsergebnis sehr freute, hatte beim Durcharbeiten seiner Fotosammlung auch etwas für uns sehr Interessantes gefunden: ein Foto, das seinen Vater im Kreis der Delegierten des SPD-Parteitages 1904 in Bremen zeigt. Es ist nach unserer Kenntnis neben den Fotos von Adolf v. Elm das einzige Foto eines Führers dieses bedeutendsten Arbeitskampfes in der Tabakindustrie während des 19. Jahrhunderts, das überliefert ist.

Als Hintergrundmaterial für die Wanderausstellung und Beitrag zur gewerkschaftlichen Bildungsarbeit gab die Verwaltungsstelle eine vierzigseitige Broschüre heraus, die der Autor dieses Beitrages verfaßte.¹⁴ Ein für alle NGG-Mitglieder, die ihre Verwaltungsstelle aufsuchen, unübersehbares Ergebnis der Geschichtsgruppenarbeit ist eine große Informationstafel im Foyer der Verwaltungsstelle. Sie informiert über die Arbeit der Zigarrensortierer und das Leben des Begründers der Zigarrensortierergewerkschaft Adolf von Elm.

Neben der NGG zeigten besonders einige in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) organisierte Lehrer Interesse an der Ottensen-Ausstellung und speziell auch an der Geschichte der Arbeits- und Lebensbedingungen der Zigarrenmacher. Sie erarbeiteten zusammen mit zwei Mitgliedern der Ottensen-Ausstellungsgruppe als pädagogisches Begleitmaterial zur Ausstellung eine ansprechend aufgemachte Broschüre, die u. a. die wohl einzige Unterrichtseinheit zum Thema Zigarrenarbeiter enthält.¹⁵

Der Zeitzeuge Fritz Wartenberg, den wir auch interviewten, veröffentlichte anlässlich der Ausstellung seine Lebenserinnerungen, aus denen bereits weiter vorn zitiert wurde. In seiner Vorbemerkung schreibt Wartenberg: „Zur Niederschrift meiner Erinnerungen . . . bedurfte es eines Anstoßes. Die für den Herbst 1982 geplante Ausstellung . . . zog mich in den Kreis der Zeugen aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. In Gesprächen mit den Initiatoren der Ausstellung entsprang die Anregung, meine Erinnerung schriftlich festzuhalten.“ (Wartenberg, *Erinnerungen*)

Die Ottensen-Ausstellung bzw. der Katalog veranlaßten viele alte Ottensener dazu, uns umfangreiches Zusatzmaterial für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. So brachte uns u. a. ein Nachfahre des Begründers der ersten Ottensener Zigarrenfabrik, die 1842 mit der Produktion begann, ein altes bemaltes Tablett, das die 1890 abgerissene Fabrik zeigt, und weitere Teile des Firmennachlasses.

Die enge Zusammenarbeit mit den Stadtteilbewohnern bzw. ehemaligen Bewohnern Ottensens, die mit Gesprächen, Interviews und gemeinsamem Anschauen von Fotos begann, führte dazu, daß unsere Informanten über die Medien Kassette, Ausstellung, Katalog und Broschüren zu Vermittlern von Stadtteilgeschichte aus der Sicht der Betroffenen, also „von unten“, wurden. In diesem Prozeß, der mit den Ausstellungen und den Veröffentlichungen nicht abgeschlossen ist, lernten beide Seiten, die alten Ottensener und die Laien- und Berufshistoriker,

¹⁴ Möller, Hans-Kai, Streiflichter aus der Geschichte der Zigarrenarbeiterbewegung in Hamburg, Altona und Ottensen (1848–1904), Hamburg, August 1982.

¹⁵ Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – Landesverband Hamburg (Hg.), Stüwe, Rüdiger, Wacker, Hildegard und Ulrich, Ottensen, Industrieentwicklung, Arbeits- und Lebensbedingungen zur Zeit der Industrialisierung, Wohnprobleme und Stadtanierung, Hamburg 1983.

Was hat das Projekt gebracht?

voneinander. Die Gesprächspartner erkannten nach und nach, daß ihre eigene Geschichte nicht unwichtig ist, sondern als ein Baustein der Geschichte der ehemaligen Zigarrenmacher-Hochburg Altona-Ottensen wertvoll und dokumentierenswert ist. Einige der alten Stadtteilbewohner konnten sogar dazu gewonnen werden, als personale Vermittler ihrer eigenen Geschichte zu agieren. Sie fanden oftmals nach längeren inneren Auseinandersetzungen den Mut dazu, direkt ohne den Umweg bzw. Filter Historiker oder Laienforscher ihre Erlebnisse und Erfahrungen mündlich zu vermitteln. Auf Grund dieser Form der ursprünglichen Geschichtsvermittlung (Geschichten erzählen) konnten sie durch die Anschaulichkeit und Lebendigkeit ihrer Schilderungen oftmals wesentlich mehr Aufmerksamkeit und emotionale Betroffenheit erreichen als die Ausstellungen selbst bzw. die Mitglieder der Ausstellungsgruppe bei ihren Führungen bzw. Erläuterungen. Bei alten Ottensenern wurde durch unseren Anstoß eine oftmals verschüttete Identifikation mit ihrem ehemaligen Beruf und ihrer Herkunft aufgefrischt, die sich u. a. auch darin äußerte, daß sie uns baten, Dokumente, die sie besonders interessierten, für sie bzw. ihre Kinder und Enkel zu kopieren.

Bei uns, den Historikern und Hobbyhistorikern, die alle keine direkte familiäre oder berufliche Verbindung zur Zigarrenherstellung hatten, verstärkte die enge Zusammenarbeit mit den Informanten unsere Identifikation mit dem Forschungsgegenstand. Wir begriffen uns immer weniger als wissenschaftlich-distanzierte Rekonstrukteure von Stadtteil-, Berufs- oder Gewerkschaftsgeschichte, sondern als Teilnehmer an einem spannenden Forschungsprozeß. Durch diese Art des Forschens gelangten wir an eine große Anzahl hervorragender schriftlicher und bildlicher Quellen, die vielleicht in einigen Jahren auf dem Sperrmüll gelandet wären. Viele dieser Quellen und Zusammenhänge wären uns bei Beschränkung unserer Arbeit ausschließlich auf das traditionelle Forschen in Archiven und Bibliotheken verschlossen geblieben. Hinzu kommt, daß die Zusammenarbeit mit den alten Ottensern uns viele interessante menschliche Kontakte brachte, die die Freude am Forschen noch vergrößerten.

Die neuesten und umfangreichsten Bibliographien zum Thema Zigarrenmacher enthalten:

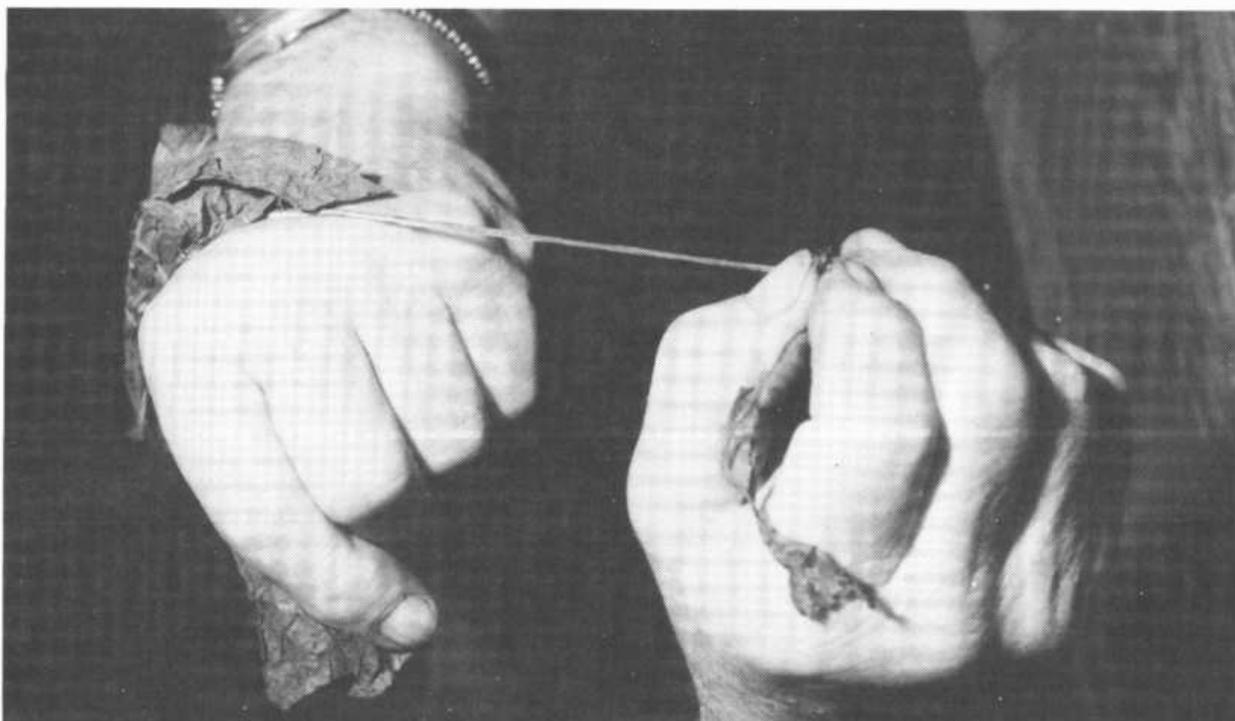
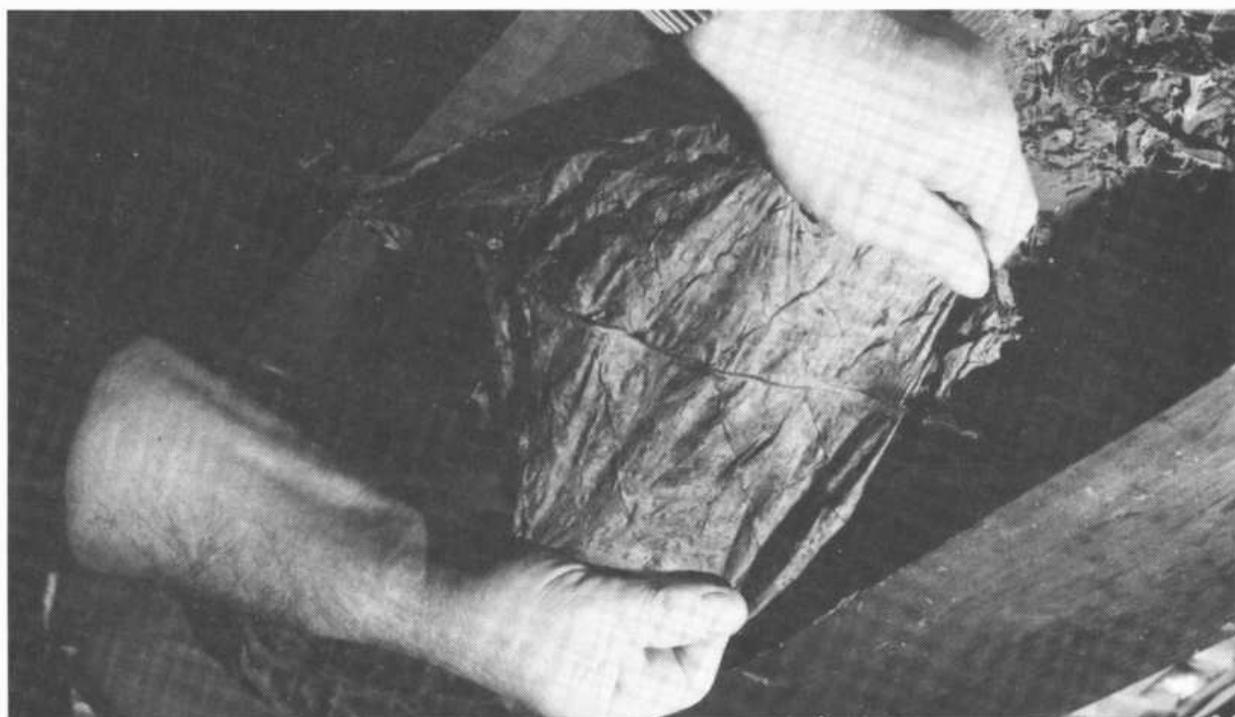
- Archiv der Sozialen Demokratie (FES), Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte der Nahrungs-, Genußmittelarbeiter und Gastwirtsgehilfen. Ein Bestandsverzeichnis der Vorläuferorganisationen der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten, bearbeitet von: Anne Bärhausen (u. a.), Redaktion: Rüdiger Zimmermann, Bonn 1984
- Dagmar Burgdorf, Blauer Dunst und rote Fahnen. Ökonomische, soziale, politische und ideologische Entwicklung der Bremer Zigarrenarbeiterschaft im 19. Jahrhundert, Bremen 1984

Bibliographie

Wie eine Zigarre entstand

1. Zurichten des Tabaks

Die getrockneten brüchigen Tabakblätter werden angefeuchtet, damit sie für das nachfolgende Entrippen geschmeidig werden, und danach für 24 Stunden mit feuchten Tüchern abgedeckt. Beim Tabak für die Einlage entrippt man sämtliche Blätter vollständig und schneidet bzw. reißt die Blatteile klein. Danach wird die Einlage wieder getrocknet, damit sie nicht verdirbt und sperrig bleibt. Die Rippen werden mit der Hand, einem Messer oder einer Maschine zerkleinert und der Einlage von billigen Sorten beigemischt. Bei den Blättern für das Umblatt und das Deckblatt werden die großen Mittelrippen entfernt.



Die für den Wickel benötigte Einlage wird in der Hand zur „Puppe“ vorgeformt und mit beiden Händen fest in ein passendes Umblatt eingerollt. Die fertigen Wickel werden sorgfältig in die einzelnen Hohlformen der Wickelform eingepaßt. Die gefüllte Wickelform – Inhalt durchweg 20 Wickel – wird geschlossen und zusammen mit anderen gefüllten Wickelformen ca. 24 Stunden in einer Wickelformpresse gepreßt. So erhalten die Wickel die feste Form der späteren Zigarre.

2. Wickeln und Formen



3. Rollen

Aus der als Deckblatt vorgesehenen Tabakhälfte schneidet der Roller auf dem Rollbrett ein dem Fasson (Form) des Wickels entsprechendes Deckblatt heraus. Vom Brandende angefangen, wird dann der Deckblattstreifen in spiralförmigen Windungen um den Wickel gerollt und an der Spitze mit Tragant (Klebstoff) festgeklebt. Die fertigen Zigarren werden mit dem Fummelklotz auf dem Rollbrett kurz glatt gerollt und an der Spitze mit einer Tülle (eine Art Fingerhut) nachgeformt. Danach legt der Zigarrenmacher die frischen Zigarren in einen Schragen, Hängebord, zum Trocknen.

4. Sortieren

Der Sortierer ordnet die fertigen Zigarren nach den Hauptgrundfarben und dann jeweils nach den Farbnuancen.

5. Bekleben und Verpacken

Ein Bekleber oder ein Fertigmacher beringen die gepreßten Zigarren (Bauchbinde) und legen sie dann in die meist mit aufwendigen Innen- und Außenetiketten beklebten Holzkistchen. Diese Holzkistchen – man bevorzugte Zedernholz wegen seines aromatischen Duftes und seiner guten Atemfähigkeit – stellten spezielle Zigarrenkistenfabriken bzw. eine fabriekigene Kistenmacherei her.